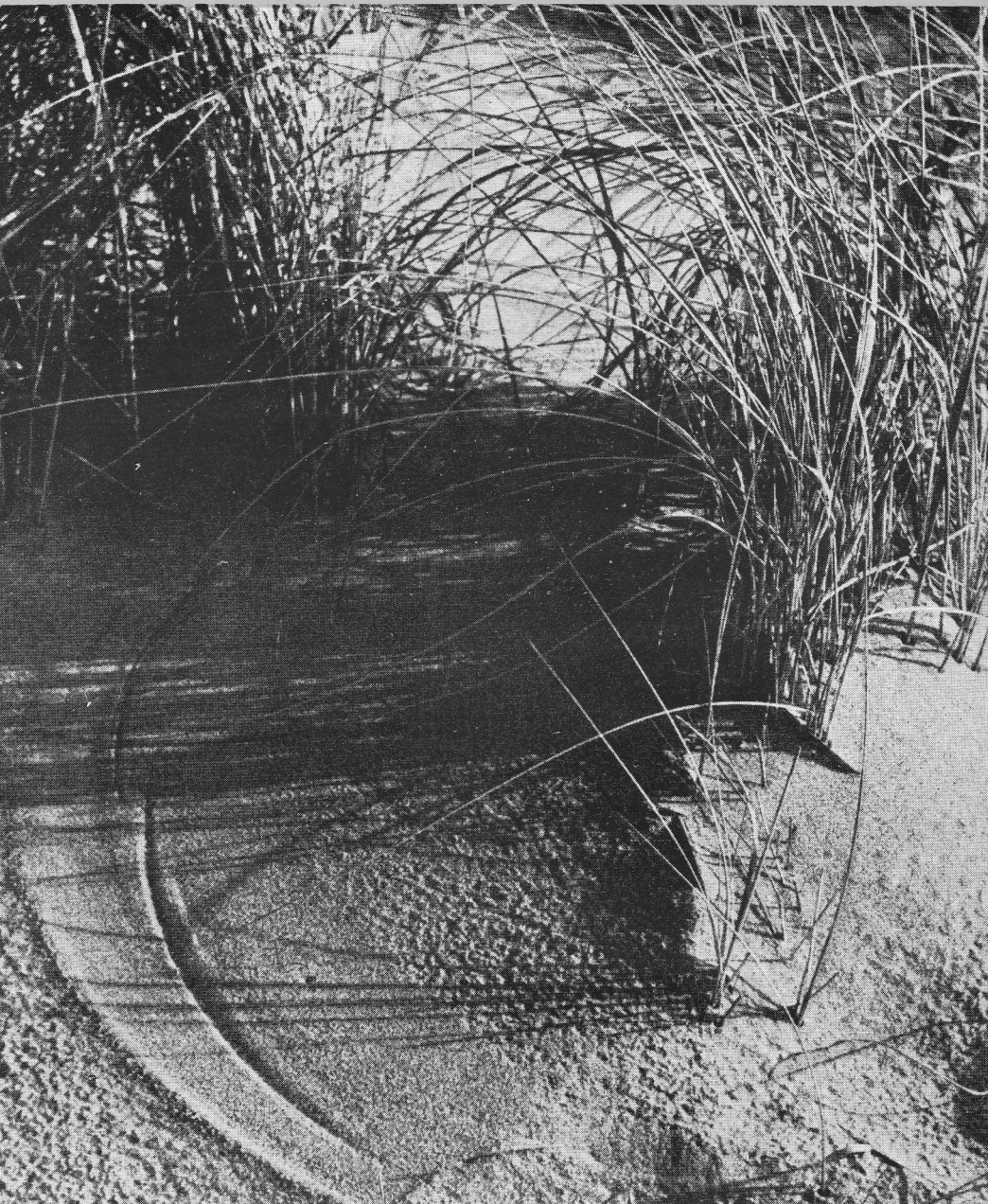


Sunrise

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

Deutsche Ausgabe

13. Jahrgang / Heft 5, 1969





- Deutsche Ausgabe

für Interessenten und Mitglieder

13. Jahrgang

Heft 5

1969

Inhaltsverzeichnis

<i>Das Haus, in dem ich wohne</i>	S. 145
engl. Septemberheft 1966, S. 373-378	
<i>Atlantis – Tatsache oder Fabel?</i> 1. Teil	S. 153
engl. Februarheft 1968, S. 144-150	
<i>Aus eingegangenen Briefen</i>	S. 162
engl. Januarheft 1967, S. 123	
<i>Wie muß unsere Entscheidung über den einzuschlagen- den Weg getroffen werden?</i>	S. 163
engl. Januarheft 1969, S. 97-103	
<i>Ein Kind des Universums</i>	S. 173
engl. Februarheft 1969, S. 140-142	
<i>Ein Weg zurück in die Gesellschaft</i>	S. 177
engl. Dezemberheft 1967, S. 75-77	



Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3.-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,50 plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 72 53 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str.21

Das Haus, in dem ich wohne

NIEMAND kann leugnen, daß sich die Maßstäbe für spirituelle Werte in den letzten Jahren von Grund auf geändert haben. Die wissenschaftlichen Angriffe auf die unhaltbaren Thesen der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts hat die Blindgläubigkeit des Dogmatismus weitgehendst zerstört. Gleichzeitig haben sie aber auch dazu beigetragen, die Hochachtung vor geistigen Dingen zu mindern. Die Wissenschaft läßt die Menschen annehmen, daß sie nichts weiter als weiterentwickelte Tiere seien. Trotz der bemerkenswerten Fortschritte auf vielen Gebieten des Wissens und trotz des in mancher Hinsicht größeren Überblickes hat sich unsere allgemeine Vorstellung vom Sinn und Zweck des menschlichen Daseins nicht sehr geändert. Die Äußerungen des britischen Dichters Alfred Noyes, die er kurz nach dem Ende des ersten Weltkrieges in einer Ansprache gemacht hat, könnten auch heute noch gelten. Vor einem Jugend-Club sagte er:

Unsere sogenannten Intellektuellen beschäftigen sich entweder mit der Zerstörung des alten Glaubens, oder wenn sie schon konstruktiv sind, dann sind ihre Anstrengungen nur darauf beschränkt, unser bürgerliches oder nationales Leben wirtschaftlich leistungsfähiger zu machen.... Stillschweigend wird daher von ihnen angenommen, daß es darüber hinaus nichts weiter gibt, und daß die ganze, viel gerühmte Herrlichkeit unseres Fortschrittes letzten Endes zum Untergang verurteilt ist. Wenn unser Körper wieder zu Staub wird, dann wird die menschliche Seele wahrscheinlich wie eine Flamme verlöschen.

Sie haben das ganze Universum unterteilt, indem sie jede höhere Stufe als das Produkt der niederen ansehen. Der Mensch stammt vom Affen ab, der Affe vom Fisch, und der Fisch entsteht aus dem

Protoplasma. Zum Schluß kommt dann noch die feierliche Diskussion darüber, ob die Kluft zwischen dem Protoplasma und dem Nichts nicht gerade von dieser Wissenschaft zu überbrücken ist. Von einer Wissenschaft, die doch davon überzeugt ist, daß das Größere niemals vom Geringeren erzeugt werden kann.

Hiermit haben Sie im großen und ganzen in wenigen Worten die Einstellung, die ein großer Teil unseres modernen Intellektualismus dem Universum gegenüber einnimmt. Indem wir den Glauben an eine Höchste Macht verloren haben, eine Macht, die uns gleicht, jedoch größer ist als wir, und die uns erzeugt, haben wir auch den Glauben ... an die Unsterblichkeit des göttlichen Geistes im Menschen verloren und damit auch den Sinn für das Streben nach dem Höchsten Ziel.

Zur Bestätigung könnten noch hundert ähnliche Ausführungen führender Schriftsteller und Denker zitiert werden. Die gesellschaftliche Ordnung zerfällt in vielerlei Hinsicht durch ihren eigenen Ballast, aber über den wirklichen Weg zum Fortschritt ist die Welt so unwissend, daß von Millionen die absonderlichste Scharlatanerie gierig angenommen wird. Wenn uns die gegenwärtigen, beunruhigenden Zustände auch gut bekannt sind, so können wir doch hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Die Frage ist: Entstehen diese Symptome der Unrast durch den Kräfteverfall eines erschöpften Körpers oder sind sie in Wirklichkeit die natürlichen und unvermeidlichen 'Wachstumsschmerzen' in der Seele der Menschheit, die beständig in neue Bereiche der Erfahrung vordringt?

Wer bin ich? Welcher Teil von mir ist wirklich und welcher ist vergänglich? Wir müssen die Dualität der gesamten Natur verstehen, den Menschen eingeschlossen: daß in uns sowohl ein Engel als auch ein Dämon wohnt, und daß wir zuerst unser eigenes Haus in Ordnung bringen müssen, wenn wir das menschliche Los verbessern wollen, ehe wir daran gehen können, in den Häusern unserer Nachbarn Ordnung zu schaffen. Eine einfache Wahrheit, die jedes Kind begreifen kann. Stellt sich die Kraft des Willens auf die Seite des Höheren Selbstes, und lernen wir, unseren eigenen Willen zur Selbstüberwindung zu gebrauchen, dann werden wir für unsere Umgebung automatisch zu einer Kraft für das Gute. Ganz nebenbei können wir dann

noch feststellen, daß wir viel glücklichere Menschen sind, als all die vielen unbeherrschten, ängstlichen, egozentrischen Männer und Frauen unserer Zeit.

Haben die Materialisten recht, wenn sie behaupten, der Körper, dieses Bündel aus chemischen Elementen, Nervensträngen und Lebenskräften, sei der Mensch? Oder ist dieses Konglomerat nur das Haus, in dem ich wohne – das wirkliche *Ich*, das dessen zeitweiliger Besitzer ist? Sind die verschiedenen Faktoren, von denen wir annehmen, daß sie von uns untrennbar sind, wie z.B. unsere Gefühle und ein großer Teil unserer mentalen Vorgänge, nichts weiter als unsere 'Diener'?

Wir müssen hier einen sorgfältigen Unterschied machen zwischen dem Haus mit allem Zubehör, wozu auch die Helfer gehören, und dem Eigentümer. Jeder von uns hat, während unserer langen Entwicklung auf diesem Globus, viele Wohnstätten gehabt. Manche waren äußerst primitiv, Lehmhütten oder Höhlenwohnungen. Andere wiederum waren kultiviert. Einige waren sehr beengt, mit niedrigen Decken und wenigen Fenstern, finster und unbequem, während wir ein andermal, vielleicht mit viel Mühe, ein ziemlich geräumiges, stattliches Wohnhaus gebaut haben. Nie war es uns jedoch möglicher längere Zeit dort zu verbleiben. Im großen und ganzen gesehen wurden unsere Wohnstätten nach vielem Auf und Ab jedoch allmählich besser.

Eines steht fest: wurden die sogenannten Diener des Hauses zu Tyrannen, dann hatte der Herr recht unangenehme Mitbewohner. Es war aber sein eigener Fehler, wenn er aus Nachlässigkeit, Trägheit oder aus reiner Freude an niedriger Gesellschaft seinen Untergebenen oftmals erlaubte, sich den Platz anzueignen, der ihm rechtmäßig zustand. Schließlich lernt er jedoch, daß er sie, wenn er seinen Willen anwendet, durch richtig geforderte Disziplin gefügig machen kann und daß er die arroganten Diener zu hervorragenden Helfern umzuwandeln vermag. Er entdeckt, daß sie nicht nur bereitwillig sind, sondern daß auch die Zeit kommen wird, wo er sie einladen kann, mit

ihm am Tisch zu sitzen, überzeugt, daß sie sich richtig benehmen und ihm vor seinen Freunden keine Schande bereiten werden. Sieht er sich um, so bemerkt er bei anderen Hauseigentümern, daß nicht alle so glücklich sind wie er. Manche stehen so restlos unter der Herrschaft ihrer Dienstboten, daß sie verborgen in der Bodenkammer oder im Keller hausen müssen. In einem oder zwei Fällen wurde der Besitzer sogar ganz aus seinem Haus vertrieben.

Bei den meisten Religionen herrscht die Vorstellung, daß das unsterbliche Selbst des Menschen weit über dem gewöhnlichen Menschen steht, über Herrn A oder Frau B, so wie der Wohnungsinhaber weit wichtiger ist, als seine Wohnung. Das ist die erhabenste Lehre der Hoffnung und des Trostes, aber Millionen sehen das nicht. Sie werden weiter an dem pessimistischen Glauben festhalten, daß das Haus und sein Besitzer ein und dasselbe seien. Es ist eigenartig, daß das Erkennen unserer höheren und unserer niederen Eigenschaften so gänzlich unklar sein soll, denn alle Weltlehrer haben versichert, daß das Göttliche im *Inneren* zu suchen ist. Jesus sagte: "das Königreich des Himmels ist in euch" und "ihr seid Götter". Dennoch finden wir immer noch ernsthafte Menschen, die jenen ehrerbietige Aufmerksamkeit schenken, die erklären, daß Erlösung nur von außen kommt, durch Hingabe an irgendeinen Gott – an welche besondere Gottheit, das hängt davon ab, auf welchem Teil des Globus man gerade lebt.

Da es unsere Gewohnheit ist, die Ergebnisse der Studien und Gedanken über das gesamte Wesen des Menschen, die schon Zeitalter vor uns gemacht worden waren, überhaupt nicht zu beachten, sind uns große Werte verlorengegangen. Sicher wissen wir mehr über Sprengstoffe und den Schnellverkehr, aber die Alten wußten dafür mehr über den spirituellen Menschen und seine Beschaffenheit. Ihre Denker, die den Dingen auf den Grund gingen, betrachteten ein solches Wissen nicht als überholt oder unpraktisch, sondern sie sahen vielmehr darin einen klärenden Faktor, um den Prüfungen des täglichen Lebens begegnen zu können. Von den religiösen Philosophien Ägyptens,

Indiens und Persiens, und bis zu einem gewissen Grade auch von den griechischen und römischen Klassikern können wir viel über unsere aus mehreren Teilen zusammengesetzte Konstitution erfahren. Paulus, von dem man sagt, daß er in die Mysterien eingeweiht war, schreibt von drei Prinzipien und weist auf weitere vier hin. Dadurch zergliedert er die sieben Prinzipien der alten Tradition, die allgemein als ein Ganzes dargestellt sind. Die Vorstellung von sieben Prinzipien im Menschen bedeutet natürlich nicht, daß wir sieben isolierte 'Seelen' haben. Es ist dies nur ein Mittel, um die Tatsache auszudrücken, daß der eine Geist durch verschiedenartige Stufen des Bewußtseins und Zustände der 'Materie' wirkt, die auch "Hüllen der Seele" genannt worden sind.

Der niederste und vergänglichste Teil ist der physische Körper, der seinerseits die äußere Hülle für ein feineres Prinzip ist, für eine Art ätherisches Modell, das die physischen Atome lenkt, und diese zwei, beseelt durch die Lebensessenz oder den lebenspendenden Atem, bilden ein wirksames Hilfsmittel zum Nutzen der Seele, während sie auf Erden inkarniert ist. Unsere Wünsche stellen unser mittleres oder viertes Prinzip dar, die treibende Energie, die wiederum vom nächst höheren Prinzip, dem Gemüt, beherrscht wird. Hier, auf dem Schauplatz des Gemütes, ist die *zweifache* Beschaffenheit unserer siebenfachen Natur am augenscheinlichsten, denn das selbstbewußte Gemüt – jene Eigenschaft, die das menschliche Reich vom Tierreich unterscheidet – ist der Bereich des Denkers, dessen edlere Seite zu den zwei höchsten Prinzipien, dem spirituellen und dem göttlichen hingezogen und von ihnen inspiriert wird. Sein niederer Aspekt jedoch, der unsere gewöhnliche Persönlichkeit bildet, wird nur zu oft durch Leidenschaften und Begierden herabgezogen. Deshalb wird die Seele oftmals bildlich als Pilger auf einem Schlachtfelde dargestellt. Der überschattende Christos, das erleuchtete Höhere Selbst, kämpft dabei mit den tierischen und selbstischen Neigungen.

Ein Beispiel aus den alten Lehren Ägyptens soll zeigen, wie gut die damaligen Philosophen die höhere Psychologie

kannten. Sie hatten für jede Seite der inneren Natur des Menschen einen bestimmten Namen, und sie gebrauchten diese beständig in ihren heiligen Schriften. Für moderne Gelehrte ist es nicht leicht, die feinen Unterschiede in der Bedeutung zu erfassen, die mit diesen speziellen Ausdrücken verbunden sind. Sie werden jedoch verständlicher, wenn man die Namen mit ähnlichen Begriffen vergleicht, die sowohl in kabbalistischen Büchern zu finden sind, als auch in jenen, die aus Indien kommen oder die von Zarathustra stammen.



Das Hauptprinzip in der ägyptischen Klassifizierung ist das Herz, der Sitz des Verlangens und Empfindens. Es hat zwei Namen, *Ab* und *Hati*. *Ab* ist das Herz des Gottes des Lichtes und der Weisheit, während *Hati* die Welt der Sinne regiert. Das eine ist göttlich, das andere irdisch. Über dem Herzen stand das Gemüt und die höhere Seele, und noch höher das Prinzip, das den Menschen mit dem Universalen, dem göttlichen Geist verband. Unterhalb des Herzens befand sich die Le-

benskraft, das organisierende Astrale und das Physische. Es gibt Bilder vom Vogel Bennu (dem Phönix) auf einem Balken, der gelassen die verschiedenen symbolischen Personifizierungen unter ihm betrachtete. Der Bennu bedeutet das unsterbliche Höhere Selbst, das sich selbst beständig erneuert, so wie auch der mythische Phönix wiederbelebt aus der Asche des Feuers hervorgeht, das ihn periodisch verzehrt.

Zum leichteren Verständnis können wir diese sieben Prinzipien in zwei größeren Teilen zusammenfassen und von unserem reinkarnierenden oder fortdauernden Element sprechen, das

aus zwei Gründen eine irdische Verkörperung sucht: um den von ihm selbst errungenen Einfluß zu festigen, und um gleichzeitig die Samen des Ewigen in der persönlichen Natur zu nähren, damit auch sie im Verlaufe der Zeit Unsterblichkeit erlangen können.

Wenn wir ernstlich daran gehen, die zukünftigen Wohnungen für unser wahres Selbst zu bauen, liegt eine der mächtigsten Kräfte in unseren Händen: die durch den Willen zu schöpferischer Tätigkeit angespornte Kraft der Imagination. Wenn sie konstruktiv angewandt wird, werden wir keine Schwierigkeiten haben, unsere schönsten Ideale zu verwirklichen. Statt ungestüm in äußeren Methoden Hilfe zu suchen, werden wir uns nach innen wenden. Wir werden dann begreifen, daß der Wunsch nach Vervollkommnung, nach einem Umschwung der Zustände in der Welt zum Besseren hin, in uns selbst seinen Anfang hat. Unsere Imagination, die durch das Licht im Herzen inspiriert ist, wird ein Bild von etwas Erhabenem und Schönem schaffen, wie wir kaum glauben, es jemals erlangen zu können, und dann, vielleicht unerwartet, kommt es so geräuschlos wie "ein Dieb in der Nacht", wenn man dem Ruf zu handeln gefolgt war. Anfangs scheint es unmöglich, die Anstrengung durchzuhalten. Es ist ja viel leichter, in den alten gewohnten Geleisen fortzufahren. Wenn aber die ersten Schritte zur Selbstbemeisterung einmal getan sind, bringt uns jeder weitere Schritt dem Ziel näher.

Wir aber sind es, die wachsen müssen. Glaube ohne Taten ist fruchtlos. Hätten wir dem einen Gebot Jesu Folge geleistet: *Liebet einander*, anstatt unser Erbe durch Schaffung von Glaubensbekenntnissen und mit Religionskriegen zu verschwenden, wie anders würde unsere Welt heute aussehen. Trotzdem besteht kein Grund zur Mutlosigkeit. Wir haben gegenwärtig eine ungewöhnliche Gelegenheit, die jungen Pflanzen des Universalismus zu pflegen, die in allen Teilen der Erde zum Licht streben. Das Naturgesetz hilft uns dabei, denn wir leben in einer Übergangsperiode der Zeitrechnung unseres Sonnensystems. Die Astronomie berichtet, daß die Reise der Sonne durch den Zodiakus

im großen Präzessionszyklus von 25,920 Jahren vor sich geht. Gegenwärtig verläßt die Sonne das Zeichen der Fische, wo sie die christliche Ära hindurch war. Jetzt tritt sie in das Zeichen des Wassermannes, in das Zeichen des Mannes mit dem Wasserkrug, ein. Nach altem Glauben ist der Übergang des Sonnengestirnes von einer zodiakalen Erfahrung in eine andere immer von markanten Veränderungen in den Gemütern der Menschen begleitet. Die Unruhe auf dem ganzen Globus, der Zusammenstoß der Ideologien, der unruhige und streitbare Aufruhr unter der Jugend – gerade all das ist es, was zu erwarten ist. Es sind die unvermeidlichen Geburtswehen, die der spirituellen und moralischen Reform vorausgehen. Wenn wir der Herausforderung standhalten, ohne von unserer grundlegenden Integrität abzuweichen, dann kann die Menschheit im kommenden Jahrhundert einem unendlich besseren Schicksal entgegensehen. Eine Entdeckung nach der anderen wird sich vor ihr auftun, und die Bruderschaft *aller* Völker wird zu einem führenden Faktor im Weltbewußtsein werden.

– CHARLES J. RYAN



Das Unerforschbare treibt mit unserem Forschungseifer eine Art Versteckspiel. Es bietet scheinbare Anhaltspunkte und Ziele, hinter denen sich, wenn wir sie erreicht haben, neue Bereiche der Vergangenheit eröffnen, so wie es dem Reisenden ergeht, der an der Küste entlangfährt und kein Ende für seine Reise findet, denn hinter jeder von den Sanddünen gebildeten Landzunge, die er umfährt, zeigt sich neues Land und neue Fernen locken ihn.

- THOMAS MANN

Teil 1

Atlantis – Tatsache oder Fabel?

DIE unter vielen alten Völkern weit verbreitete Überlieferung, daß es einst einen jetzt unter dem Meere versunkenen Kontinent gab, den Plato Atlantis nannte, ist auf ihre Möglichkeit und Unmöglichkeit in allen Schattierungen überprüft worden. Die Überlieferung könnte in vier Hauptargumente gegliedert werden. Das erste Argument wäre, daß die Geschichte von Atlantis nur eine Fabel oder eine Mythe ist, wie diejenige vom goldenen Zeitalter, wobei berichtet wird, daß die Menschen großes Wissen besaßen, aber wegen Macht, Reichtum oder Hochmut ihre Seele verloren. Das zweite wäre, daß sie eine Legende ist, die von ganz alltäglichen Menschen handelt, die im Verlaufe der Zeit zu Wesen wurden, die weit über dem gewöhnlichen Durchschnitt standen. Drittens kann sie eine Geschichte zur Warnung vor den Gefahren des Irrglaubens, des übertriebenen Ehrgeizes und der hemmungslosen Rücksichtslosigkeit gewesen sein. Viertens könnte auch angenommen werden, daß sie nur von Plato ersonnen wurde, um einen bestimmten Gedanken über Staatsphilosophie zu bringen oder um ihn zu erläutern. Diese letzte Annahme erklärt jedoch nicht, warum sich Plato deshalb bis zu den kleinsten Einzelheiten mit Dingen hätte befassen sollen, die die Regierung des Landes betreffen. Zum Beispiel mit der Rekrutierung für das Militär oder mit der fremdartigen

Architektur und den Baumaterialien. Eine so ausführliche Behandlung scheint für eine gut fundierte Untermauerung genauer Informationen zu sprechen.

Was sagt Plato nun eigentlich? Der scharfsinnigste aller griechischen Philosophen berichtet uns, daß sein Vorfahre Solon, der Athenische Gesetzgeber (640–558 v.Chr.) einige Zeit in Ägypten zubrachte. Vor allem in Saïs, einer Stadt, die mit Athen auf das engste verbunden war. Dort wurde ihm von einem alten Priester erzählt, daß sich die vorgeschichtlichen Athener der Invasion einer "gewaltigen Macht, die schonungslos ganz Europa und Asien angriff", entgegengestellt haben.

Diese Macht kam vom Atlantischen Ozean her. Damals nämlich war das Meer dort fahrbar, denn vor der Mündung, welche ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles heißt, hatte es eine Insel, welche größer war als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals nach den übrigen Inseln hinübersetzen, und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, welches jenes recht eigentlich so zu nennende Meer umschließt. Denn alles das, was sich innerhalb der eben genannten Mündung befindet, erscheint wie eine bloße Bucht mit einem engen Eingang, jenes Meer aber kann in Wahrheit also und das es umgebende Land mit vollem Fug und Recht Festland heißen.
– *Timaïos* (Übersetzung von Franz Susemihl)

Das Geheimnis um Atlantis hat schon immer die breite Masse gefesselt. Nur die Männer der Wissenschaft haben bis vor kurzem gezögert, sich ernsthaft mit einem so zweifelhaften Gegenstand zu befassen. Hier sollen nun einmal Betrachtungen angestellt werden, ob es möglich ist, daß Atlantis viel mehr eine Tatsache denn eine Fabel sein kann. Vorerst müssen die physischen Voraussetzungen, wie sie damals waren, festgelegt werden. Wir betrachten dabei das Beweismaterial, das wir kürzlich durch Forschungen auf dem Meeresgrund erhalten haben. Später befassen wir uns dann damit, welche archäologischen und sprachwissenschaftlichen Hinweise es vielleicht gibt.

Vor einigen Monaten gab es auf einem Kongreß, der unter der Schirmherrschaft der UNESCO in Moskau stattfand, aufsehenerregende Veröffentlichungen. Über 1700 Ozeanographen aus sechshundertfünfzig Ländern konnten hören, daß das Magnetfeld

der Erde in Intervallen von einer halben Million bis zu einer Million Jahren seine Polarität völlig ändert. In diesen Zyklen des Wechsels verschwindet das magnetische Feld "10 000 Jahre lang." Während dieser Zeit ist der Planet ohne seinen Schutzschild und der Bombardierung von solaren und anderen kosmischen Kräften und Substanzen ausgesetzt, deren Wirkungen ungeheuer sind. Dabei wurde berichtet, daß 5 000 Proben vom Meeresgrund darauf hinweisen, daß sich solche magnetischen Umkehrungen vor ungefähr 700 000 und 900 000 Jahren und auch vor 1 900 000 und 2 400 000 Jahren ereigneten und daß nicht nur der Atlantische Ozean eine unterseeische Gebirgskette hat, die durch seine ganze Länge verläuft, sondern, daß ähnliche Gebirgsketten jeden Ozean durchqueren. Neues Gestein wird dadurch gebildet, daß es seitlich von den Gebirgsketten herabrieselt und sich auf dem Boden des Meeres ansammelt. Nach dieser Theorie hebt sich der Meeresboden auch jetzt noch an manchen Stellen, wobei Berge hochgeschoben werden, was an anderen Stellen Einstürze verursacht. Wenn die Basaltmasse jung ist, so ist sie, dieser Auffassung nach, polarisiert. Wird das Gestein älter, so "versteinern" die Linien des Magnetfeldes oder prägen sich im Felsen ein. Die Proben zeigten beträchtliche polare Veränderungen, woraus man schließen kann, daß das magnetische Feld der Erde von Zeit zu Zeit sich verlagert hat.

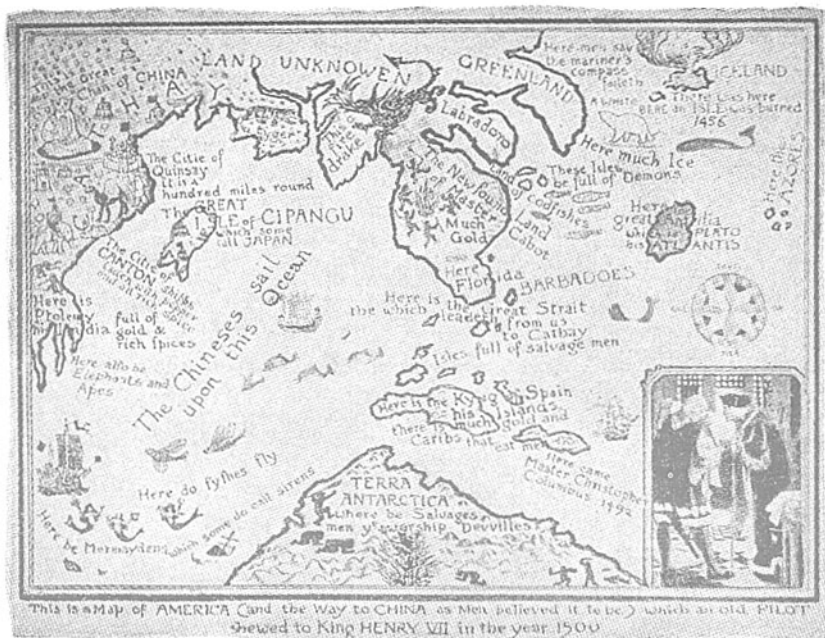
Aus den Proben war noch mehr zu entnehmen, denn zwischen dem aus dem Meer emporgebrachten Basalt befand sich auch Granit und sonstiges Gestein, das sich nur außerhalb des Wassers als Ergebnis vulkanischer Tätigkeit bildet. Sir Edward Bullard, Leiter der Abteilung für Geodäsie und Geophysik an der Universität Cambridge, meint, daß neben der Entdeckung der magnetischen Veränderungen die damit verbundene "Auf-findung kontinentaler Gesteinsschollen inmitten des Ozeans von Wichtigkeit ist, denn diese müssen von Inseln stammen, die sich viel mehr aus altem Granit, als aus dem jungen Basalt des Meeresbodens zusammensetzen." Zum Beispiel ist die Inselgruppe, die Seychellen genannt wird, vom geologischen Standpunkt aus, "abgesehen von der Größe, in allem anderen ein Kontinent." Sir Edward hält es für wahrscheinlich, daß es sich

noch bei anderen ozeanischen Gebieten erweisen wird, daß sie einmal Kontinente waren. Auf dem Lande entstandene Felsen sind deutlich daran zu erkennen, daß sie viel weniger magnetisch sind als Felsen, die sich im Ozean gebildet haben.

In diesem Kongreß erfuhr man auch von Arbeiten, die gemacht worden waren, um den strukturellen Übergang der Erde vom Festland zum Meer zu erforschen. "Magnetische Messungen zeigen, daß die alte vortertiäre Schichtenfaltung der Berge in West-Europa bis über den kontinentalen Schelf hin verfolgt werden kann . . . wo sie plötzlich aufhört. Die Schichtenfaltung von jüngeren Ketten, wie bei den westlichen Anden, konnte jedoch magnetisch den ganzen Weg, bis in den Ozean hinein, verfolgt werden.

Betrachtet man die neuesten Seekarten, so kann man erkennen, daß in gewissen Gebieten durchaus die Möglichkeit besteht, daß Massive vom Festland und große Inseln auf den Meeresboden gesunken sind, weil anderswo Erhebungen stattgefunden haben. Das würde besonders für den Atlantik zutreffen, der einer der aktivsten Teile des Globus ist, soweit es sich um vulkanische Tätigkeit und Erdbeben handelt. Auf der Karte, die die Nationale Geographische Gesellschaft in ihrer Monatszeitschrift vom Oktober 1967 veröffentlichte, werden Gebiete im Indischen Ozean angegeben, die mit alten indischen Überlieferungen darin übereinstimmen, daß die Insel Ceylon nur die übriggebliebene nördliche Spitze eines Landes ist, das einst viel größer war. Und erst letztes Jahr haben Archäologen und Ozeanographen mit der Kamera im Pazifik seltsame, aus dem Felsen gemeißelte Säulen entdeckt, auf denen Schriften eingraviert sind. Sie hatten die Kamera 55 Meilen von der Küste Perus entfernt in 6000 Fuß Tiefe hinabgelassen.

Gleichzeitig mit diesen allgemeinen Theorien, die man keineswegs einstimmig akzeptierte, wurde auf dem gleichen Kongreß von Dr. Robert S. Dietz, vom Amt für wissenschaftliche Umweltforschung in Washington, eine andere Theorie vorgebracht. Es war die alte Behauptung, daß vor Hunderten von Millionen Jahren mindestens zwei gewaltige Kontinente existier-



Dies ist eine Karte von Amerika und der Weg nach China, wie ihn die Menschen sich damals vorstellten. Ein alter Seefahrer zeichnete die Karte für König Heinrich VII. im Jahre 1500.

ten. Nämlich Laurasia (Laurentisches Massiv) (in der nördlichen Hemisphäre) und Gondwana (im Süden). Diese begannen vor 150 000 000 Jahren auseinanderzubersten und seitdem hat es ohne Zweifel Länder in vielerlei Formen und Größen gegeben. Von besonderem Interesse war der Hinweis, daß einige unserer gegenwärtig existierenden Kontinente früher als Teile eines Ganzen genau zusammenpaßten. So scheinen zum Beispiel Afrika, Europa und die beiden Teile Amerikas ehemals miteinander verbunden gewesen zu sein. Es gibt dabei nur verhältnismäßig kleine Lücken. Das alles ist die neueste Version einer Theorie, die 1912 erstmals von Alfred Wegener vorgebracht worden war. Damals nahm man an, daß die Kontinente sich verschieben. Diese Theorie wurde dann wieder fallen gelassen und jetzt abgeändert wieder dahingehend aufgenommen, daß der Meeresboden sich bewegt und nicht die Kontinente sich verschieben.

Um aber wieder mehr auf die Geschichte von Atlantis zurückzukommen, so wäre zu sagen, daß das Interesse wieder belebt wird, weil Professor Anghelos Galanopoulos, ein griechischer Gelehrter, vor einigen Monaten bekannt gab, daß er den ursprünglichen Ort gefunden habe, auf den Plato seinen Bericht über Atlantis gründete. Er bezog sich auf Santorin (oder Thera), eine Insel im Ägäischen Meer, die ungefähr um 1400 v. Chr. bei einer vulkanischen Eruption zerstört wurde. Diese Katastrophe war größer als die Krakatau-Katastrophe im Jahre 1883, denn das weit zurückliegende Ereignis vernichtete die kretische Zivilisation und Ugarit in Syrien. Die Auswirkungen waren bis Afrika, Europa und Asien zu spüren. Eine Expedition amerikanischer und griechischer Wissenschaftler erweiterte diese Theorie, als sie auf Thera (ein übriggebliebener Rest vom Vulkanausbruch von Santorin) eine unter der vulkanischen Asche begrabene, ziemlich gut erhaltene Stadt im kretischen Stil entdeckten, sowie Gebeine von Haustieren. Überreste von Menschen wurden bis jetzt nicht ausgegraben. Während Atlantis bisher als Fantasiegebilde geringschätzig behandelt wurde, beeilen sich moderne Experten, nun Thera als den Ort zu identifizieren, den Plato mit seiner Insel meinte.

Wenn Thera auch wirklich der Platz einer hoch entwickelten kretischen Kolonie oder ein unabhängiger, von dem minoischen Kreta stark beeinflusster Stadtstaat gewesen sein mag, so scheint doch kein Grund zu bestehen, mit Professor Galanopoulos und der obigen wissenschaftlichen Gruppe übereinzustimmen, daß es sich dabei um Atlantis handelt. Um das Datum 1400 v. Chr. mit Plato in Einklang bringen zu können, möchten sie, daß er – oder war es Solon? –, der doch bei all seinen Arbeiten immer so sorgfältig gewesen war, die ägäische Insel weit größer angeben haben sollte und daß er außerdem noch unbekümmert den 900 Jahren eine Null angehängt hätte, nur um damit auf die 9000 Jahre vor Solon zu kommen, nämlich auf die Zeit, in die Plato die Schlacht zwischen den Überlebenden von Atlantis und den Athenern legte, und in die die schreckliche Katastrophe fiel, die Atlantis widerfuhr.

Es gibt aber viele triftige Gründe, Platos Insel tatsächlich

an einer anderen Stelle zu suchen. Lewis Spence schrieb in seiner Einführung zu einer der Ausgaben von Ignatius Donnelly's Buch:

In Donnelly's Werk werden wir in wahrhaft eindringlichen Worten ermahnt, an Platos Bericht festzuhalten. Das ist tatsächlich das Fundament, auf dem die ganze Forschung über Atlantis aufgebaut ist, und wenn wir uns auf andere Angaben stützen, oder Atlantis anderswo als in den von Plato angegebenen Breiten suchen, bleibt unser Forschen von Anfang an fruchtlos.

Nebenbei bemerkt, Donnelly's Buch *Atlantis: The Antediluvian World*^{*}, das ursprünglich 1882 veröffentlicht wurde und kürzlich kartonniert wieder erschienen ist, wurde von Gelehrten gering-schätzig beurteilt. Sie fanden, daß einige Details nicht stimmten, ignorierten aber dabei die zahlreichen Tatsachen in bezug auf die Vegetation, das Tierleben, die geologischen Formationen und die weite Verbreitung gewisser symbolischer Motive.

Wenn wir uns auf das ägäische Gebiet konzentrieren, wie wir es nach Professor Galanopoulos tun sollten, so lassen wir eine Anzahl wichtiger Umstände außer acht, die ohne die Vorstellung, daß ein Kontinent *jenseits* des Mittelmeeres untergegangen sein kann, unerklärbar sind. Diese Diskrepanz bezieht sich auf die Existenz verwandter Flora und Fauna, sowie auf ähnliche Felsformationen oder Schichten in Teilen von Afrika, auf den Inseln des Atlantik und in Teilen Amerikas. Beachtenswert sind auch gewisse gleichartige kulturelle Anlagen und künstlerische Motive, die, neben religiösen Symbolen auf Bauten in Nord- und Süd-Amerika, in Ägypten und im ganz alten China anzutreffen sind. Was aber vielleicht das Wichtigste ist, wenn Thera tatsächlich der Ort für das einstige Atlantis gewesen sein soll, dann sind die Gezeiten der Ozeane außer acht gelassen worden.

Den Beweis, den Professor Hapgood in seinem kürzlich erschienenen Buch ^{*II} brachte, wollen wir schließlich auch nicht

^{*}Ignatius Donnelly: *Atlantis, die vorsintflutliche Welt*. Deutsch von Wolfgang Schaumburg. 1911, Verlag von Franz Gutzmann, Eßlingen.

^{II}*Maps of the Ancient Sea Kings (Karten der alten Könige des Meeres)* besprochen in SUNRISE, deutsche Ausgabe, Heft 2/1969.

vergessen. Er weist darauf hin, daß sehr wahrscheinlich 15 000 bis 20 000 Jahre vor unserer Zeit eine Nation mit überragender technischer Begabung existiert hat, die entweder die Welt beherrschte oder einen weltweiten Handel trieb. Zu dieser Folgerung kommt er durch das Studium alter Seekarten. Die ältesten davon zeigen eine Kartographie von größter Genauigkeit und offenbar von Erfahrungheit. Viel später waren Karten von geringerer Kunstfertigkeit in sie eingezeichnet worden. Danach erhielt er noch anderes Material, das seine Anschauungen bestärkte und ihn veranlaßte, seine Schlußfolgerungen zu veröffentlichen. Besonders sollte auf die Ausgrabung der Cuiculco-Pyramide, in der Nähe der Stadt Mexiko, aufmerksam gemacht werden. Sie ist ein Beweis dafür, daß eine großartige Zivilisation vor über 7000 Jahren dort gewesen sein muß. Später werden wir uns noch ausführlich mit den Überresten von Teotihuacán befassen, der größten Metropole in Amerika, die bereits alt und verlassen war, als die Azteken sie fanden und von der man heute annimmt, daß sie etwa 6000 Jahre alt ist. In diesem Zusammenhang kann man vielleicht annehmen, daß Platons Äußerungen über einen großen Kontinent jenseits der atlantischen Inseln auf Amerika hinweisen könnten.

In einem späteren Dialog fügt Plato in *Kritias* dem spärlichen Rahmen seines Berichtes noch eine Beschreibung der Zivilisation hinzu, die 9000 Jahre vor der Zeit des Solon zerstört wurde. Er schildert die herrliche Hauptstadt mit ihren verschwenderisch geschmückten Gebäuden, die mit Verkleidungen aus verschiedensten Metallen versehen waren. Darunter gab es Kupfer, Bronze und kostbares Zubehör, die ohne Rücksicht auf Kosten und auf die Schwierigkeit, sie aus den Erzen zu gewinnen, verwendet wurden. Da waren Tempel und ein riesengroßer Palast aus rotem und schwarzem Stein, in einer architektonischen Form, die sich vom griechischen Stil gänzlich unterschied. Die pyramidenähnlich auslaufende Spitze war dabei sehr beliebt. Das Ganze erinnert an die "zyklopische" Bauart, von der es heute noch Überreste gibt, die in verschiedenen Teilen der Welt verstreut sind. Es gab auch einen riesigen Kanal, 101 Fuß tief, 606 Fuß breit und 1250 Meilen lang. Die Ebene, die die Hauptstadt umgab, war von Bergketten umrahmt. Das stehende Heer


zählte über eine Million Mann, und die Flotte 240 000 Mann auf über 1 200 Schiffen.

Aus all den Einzelheiten geht eines hervor – Plato scheint von *zwei* Schauplätzen mit den *gleichen, charakteristischen kulturellen Merkmalen* zu sprechen: Der eine, ein gewaltiger Kontinent, „größer als Libyen und Asien zusammen“; der andere wurde als eine Insel beschrieben, die etwa so groß war wie *das Land, auf dem die Hauptstadt des größeren Gebietes stand*. Es ist die kleinere Insel, die wahrscheinlich ein Überrest des größeren oder Mutterkontinentes gewesen ist. Plato berichtet, daß von da aus die Europäer angegriffen wurden, wodurch ein Krieg mit den vorgriechischen Athenern entstand, in der Zeit, als die Insel etwa 11 000 – 12 000 Jahre vor unserer Ära im Atlantik versank.

Platos Schilderung berichtet uns außerdem, daß Atlantis nach einem Plan regiert wurde, wobei es in zehn Königreiche aufgeteilt war, die unter einem Hauptregenten vereint waren. Dieser stammte, wie die untergeordneten Könige, von Atlas ab, dem Sohne Poseidons. Crantor, der dreiunddreißig Jahre nach Plato starb und als einer seiner besten Kommentatoren gilt, berichtet, daß zu seiner Zeit die ägyptischen Priester in Saïs griechischen Reisenden gewisse Säulen oder Pfeiler zeigten, auf denen die Geschichte von Atlantis eingraviert war und besonders Einzelheiten vom Krieg mit den prähistorischen Athenern. Saïs wurde damals so häufig von Griechen besucht, so daß kaum ein Zweifel besteht, daß man Plato zur Rede gestellt hätte, wenn mit der von ihm gegebenen Schilderung nicht tatsächlich Ägypten gemeint gewesen wäre. Dessen ungeachtet ziehen es unsere modernen Archäologen vor anzunehmen, diese Sache beziehe sich auf einen Bericht über eine minoische Niederlage aus der Zeit der Pharaonen der Ramsesdynastie.

– I. M. ODERBERG

(Fortsetzung folgt)



-Aus eingegangenen *Briefen...*

Watton, Thetford, Norfolk, England,
14. November 1966

August-SUNRISE* brachte einen Artikel über die Arbeit von William Ricketts und seine Kenntnisse über das Leben der Eingeborenen in Australien, der sehr schön war und mich besonders interessiert hat. Es sind gerade zwanzig Jahre her, seit ich mit Freunden zu den Dandenongs ging und den Ort sah, der, wie Sie berichten, jetzt unter Schutz steht. Nur jene, die davon wußten, konnten ihn damals finden.

Der kleine Pfad ging zwischen Bäumen von der Straße aufwärts. Von dort aus waren keine Häuser zu sehen, alles war Buschland. Als wir zum Atelier kamen, fanden wir es zwischen die Felsen gebaut, mit flachem Dach, quadratisch und grau wie die Steine. Am Fuß eines der Felsen war ein kleiner Teich und über ihm einige wundervoll geschnitzte Figuren. Eine davon war ein alter Mann mit langem Bart, der besonders natürlich und lebensecht aussah.

Der Künstler war damals nicht da, aber irgendwie konnte man ihn sich leicht vorstellen. Gnomenhaft und ruhig, an jenem abgeschiedenen Flecken modellierend, vom Busch ganz umgeben. Solche Menschen sind ein Geschenk des Himmels, und ihr gütiger Einfluß ist weitreichend, wie es sich bewiesen hat. Ich habe mich sehr gefreut, einen so schönen Beitrag in der Zeitschrift zu sehen.

- ALICE MASON

*SUNRISE, deutsche Ausgabe, 12. Jahrgang, Heft 5/1968.

Wie muss unsere Entscheidung über den einzuschlagenden Weg getroffen werden ?

HEUTZUTAGE kann nur ein Eremit sich dem beständigen Bombardement einander widerstreitender Ideen entziehen, die die Gehirne der Menschen erzeugen. Die zahlreichen großen Probleme unserer Zeit fordern unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn auch einige uns mehr und dringender angehen als andere. Wenn wir unsere Meinung ausdrücken, so genügt es nicht, nur Stellung zu nehmen, sondern wir müssen uns bemühen, soweit als möglich zum Kern vorzudringen und die Ursachen zu erkennen, so daß wir unsere Überzeugung auf einer so umfassenden und begründeten Überlegung wie nur möglich aufbauen können.

Es ist leicht zu sagen, man sei gegen Drogen und für gesetzmäßige Ordnung, man sei gegen Gewalt und für Bruderschaft. Solche leeren Reden bedeuten nämlich jenen wenig, die behaupten, daß die Drogen, die ihre Sinne weiten, ihnen eine gänzlich neue Anschauung über ihren Platz im Kosmos und über die Bindung zu ihren Mitmenschen geben und ihnen einen neuen "Lebensinhalt" vermitteln. Ebenso wenig bedeuten sie dem enttäuschten Demonstranten, der glaubt, daß viele Gesetze veraltet sind und daß ohne Protestmärsche niemand je auf ihn hört. Und auch jenen, die Opfer des Vorurteils und der Scheinheiligkeit sind und im Menschen mehr die Habgier und Grausamkeit sehen als das selbstlose Opfer, ist damit nicht geholfen.

Zu all diesen Kontroversen wäre noch mehr hinzuzufügen – zum Beispiel Kirche kontra Religion, freiheitliche Erziehung gegen Disziplin. Kein Wunder, daß alt und jung finden, daß unsere gegenwärtige Gesellschaft verworren sei und sie ihnen nicht gefällt. Voller Anklage schreit die Jugend: "Eure Welt

ist scheinheilig und nur materialistisch eingestellt; wir weigern uns, sie anzunehmen. Das muß anders werden." Die Alten erwidern: "Ihr kennt das Leben nicht; wartet, bis Ihr Euren Lebensunterhalt selbst verdienen müßt, dann werdet Ihr die Gründe für unsere Richtlinien und Anordnungen und für unsere Art zu denken verstehen."

Um die Mißhelligkeiten besser verstehen zu können, müssen wir daran denken, daß das Leben in der westlichen Welt jahrhundertlang in engstirnige, beengte Bahnen gezwungen war. Zwischen Geburt und Tod war der Durchschnittsmensch in einem Irrgarten gefangen und schleppte sich mit begrenztem Wissen und schwacher Hoffnung mühsam dahin, einem unbestimmten Jenseits entgegen, das ihm versprochen wurde. Zu leiden um des Leidens willen wurde als Tugend betrachtet, und selbständiges Denken war eine Sünde. Einige brachen aus und fanden andere, lohnendere Ziele; einige erhoben ihre Augen und entdeckten die sich in edlem Einklang bewegenden Sterne; andere fanden ein Land voller Wunder und Schönheit in den Feldern neben der Straße, in dem Gesang des Windes, oder in ihrer eigenen freien Seele. Ihre erregten Rufe hallten weit und verursachten bei den Gefangenen zuerst einen Schock, dann Unzufriedenheit und Zweifel und schließlich den Mut, sich von den unnatürlichen Fesseln zu befreien. So nahm die lange Periode ein Ende, in der jede Handlung vom moralischen Standpunkt der Kirche aus direkt oder indirekt abgewogen und beurteilt wurde, in der die Entsagung von jeder Freude als wichtigste Stufe zur ewigen (und endgültigen) Glückseligkeit erklärt wurde.

Jetzt scheinen wir an dem Punkt angelangt zu sein, wo es in dieser Hinsicht überhaupt keine Beschränkung mehr gibt. Die heutige Jugend fühlt das tief im Innern, und während wir selbst noch unschlüssig umhertappen, ist sie in manchen Fällen "ausgeartet" und läuft in wilder Hetzjagd umher, um die Wege des Lebens zu erforschen. Wir können sie nicht sehr tadeln, wenn wir die verschiedenen Theorien betrachten, die uns geboten wurden: der Mensch sei nichts weiter als ein mental über-

entwickeltes Tier, das vom Affen abstammt; die Erde sei ein unbedeutendes Partikel inmitten der riesenhaften Milchstraße; nirgendwo könne ein physikalisches Zeichen eines Himmels oder einer Hölle festgestellt werden; die Verdrängung natürlicher Instinkte führe zu emotionaler Unausgeglichenheit, und ein Gott, der an der Wohlfahrt des Menschen persönliches Interesse nimmt, existiere nicht. Diese Äußerungen von Experten ihrer jeweiligen Gebiete haben besonders in der Form, in der sie allmählich bekannt wurden, aus dem Menschen eine Laune der Natur und unser individuelles Erdenleben zu einem ziemlich bedeutungslosen Ereignis gemacht. Es ist nicht allzu überraschend, daß unsere Gesellschaft gewisse hedonistische Neigungen zeigt, so daß die Befriedigung der Wünsche – die weit über die eines normalen, unbeschwerten Daseins hinausgehen – zu einem der Haupttriebe zu werden droht.

Komfort, Freude, Schönheit, Glück – sie alle können uns in der einen oder anderen Weise von Nutzen sein und uns bereichern, ob sie nun unsere Sinne erfreuen, unser mentales Fassungsvermögen schärfen, oder den Geist erheben. Werden sie jedoch der einzige Beweggrund für unsere Handlungen, der Brennpunkt unseres Denkens, und vernachlässigen wir dabei die natürlichen Angelegenheiten des Lebens, dann wird sich unsere eigene Weiterentwicklung und die unserer ganzen Kultur mit der Zeit nur darauf konzentrieren und schließlich zum Stillstand kommen. Besonders in der jüngeren Generation gibt es viele, die meinen, daß gerade diese Zivilisation ihren Namen nicht verdient, und daß sie das Recht haben, ihr Leben so zu verbringen, wie es ihnen gefällt. Warum sollten sie nicht in einer durch Drogen hervorgerufenen Traumwelt leben, die, wie sie sagen, viel reizvoller ist, als der alltägliche Normalzustand? Warum sollten sie sich nicht "sexueller Freiheit" erfreuen, wenn viele der altmodischen Grundsätze der Moral einer gründlichen Prüfung nicht standhalten und in der Vergangenheit auch schon irgendwie heimlich gebrochen wurden? Warum sollten sie nicht an eine Gesellschaft Forderungen stellen, anstatt sie zu unterstützen, in der jeder zuerst und vor allem für sich selbst zu sorgen scheint, und Angriff als

notwendige Vorbedingung für Erfolg betrachtet wird? Am besten genießen sie ihr Leben so gut sie können, da der Tod jeden Tag kommen und allem ein Ende machen kann.

Zu oft versagen manche von uns jämmerlich, obwohl sie einer Generation angehören, von der man erwarten sollte, daß sie die passenden Antworten geben kann. Nachdem wir uns von den alten Theorien und Dogmen, die uns bisher leiteten, betrogen fühlten, wandten wir uns den neuen zu und folgten ihnen fast genauso einfältig. Wir sind stolz auf unsere unsentimentale und objektive Einstellung, auf unseren Mut alles zu erforschen, auf die materiellen Verbesserungen und auf das auf Tatsachen beruhende größere Wissen. Ja, wir prahlen geradezu mit unserer Verachtung all dessen, was einer früheren Ära der Unfreiheit angehört; die Glosse, in der die "Gott ist tot"-Verkündigung veröffentlicht wurde, ist nur ein neuerliches Beispiel. Verletzende, schockierende, ungewöhnliche, neuartige, auffallende, ausschweifende Dinge bestimmen den Ton unserer Zeit. Die Oben-ohne-Kellnerin, verwegene Reiterkunststücke, die mit Bikini bekleidete Schönheit, die unvorstellbare Geschwindigkeit von Rennwagen und Flugkörpern faszinieren. Unsere augenblickliche Lebensweise läßt wenig Raum für die stille Betrachtung des Philosophen, für die feinen Farbnuancen des Malers, für das Andante des Musikers. Durch Lärm und Pracht betäubt und geblendet bedürfen wir anscheinend immer mehr und mehr, um den Hunger unserer Sinne zu befriedigen. Doch die aufblitzenden Lichter und schrillen Geräusche geben keine dauernde Befriedigung. Sie verschaffen uns eine vorübergehende Erregung, aber kein Glücklichein; sie lassen uns himmelhoch jauchzen und dann zu Tode betrübt darniederliegen.

Sorge und Angst nehmen immer mehr zu und großes Sehnen wächst in uns. Hier und dort werden verständnisvolle Worte gesprochen und aufrichtige Anstrengungen gemacht, um die Richtung zu finden, in der wir gehen sollten. Niemand kann seinen eigenen, mit Mühe gefundenen Weg als den einzig wahren Weg bezeichnen, den auch andere gehen sollten. Im großen und ganzen haben wir eine Freiheit des Gewissens und des

Geistes erlangt, die wir uns nie wieder nehmen lassen dürfen. Wir haben dafür gelitten und dürfen in unserer Ungeduld nicht achtlos das Gute, das daraus kommen kann, gering schätzen.

Es ist klar, daß wir, um unseren Weg weise zu wählen, Unterscheidung üben und vor allem den gesunden Menschenverstand, diese köstliche Gabe, anwenden müssen. Wir werden ihn brauchen, denn diese neue kulturelle Phase mentaler und spiritueller Unabhängigkeit wird eine neue Geburt zu oft und zu lang unterdrückter Glaubensvorstellungen anregen. Die Büchse, die sogenannte heidnische (im wesentlichen nicht-christliche) Begriffe und Bräuche enthält, wurde geöffnet, und nun purzeln sie in wildem Durcheinander von Schwarz und Weiß und jeglicher Schattierung von Grau heraus. Einige in zerrissenen, abgetragenen Lumpen, andere in glänzender, verheißungsvoller Aufmachung: Wodukult, Yoga, Astrologie, Zauberei, Telepathie, die Expansion des Geistes durch Drogen, Hypnotismus, Parapsychologie, Magie. Wir sind von Natur aus neugierig und nur zu gern bereit, verschlungene Nebenwege zu erforschen. In unserer beinahe vollkommenen Ichbezogenheit sind wir wie Kinder, die ungeachtet der damit verbundenen Gefahren begeistert mit Streichhölzern spielen. Doch durch Belehrung oder aus Erfahrung haben wir gelernt, kein Streichholz zu benutzen, um nachzusehen, ob noch Benzin im Tank ist. Genauso werden wir, wenn wir Kenntnis von diesen alten und nun wieder neu auftauchenden Praktiken erhalten, unterscheiden lernen, ob wir sie annehmen oder ablehnen.

Für unsere Probleme gibt es keine Lösung, die für alle paßt; jeder einzelne muß seinen eigenen Weg durch das Labyrinth des Lebens finden. Aber andererseits *gibt* es individuell für jeden von uns ein bestimmtes Ziel, und um das zu finden, müssen wir lernen, uns bei jeder Wegkreuzung richtig zu entscheiden. Statt in diese oder jene Sackgasse einzubiegen oder aufs Geratewohl einen Weg zu wählen, werden wir uns allmählich unserer Stellung bewußt und erkennen, daß jede Wahl, jede Wendung des Weges, für unsere Zukunft von wesentlicher Bedeutung ist. Am meisten sehnen wir uns nach Unterwei-

sung und möchten einen, wenn auch noch so flüchtigen Blick auf einen Plan über dieses Labyrinth des Lebens werfen, nicht nur, um den allgemeinen Umriß zu sehen und unsere Beziehung dazu, sondern um uns zu vergewissern, daß es einen Weg gibt, der uns aus unserer gegenwärtigen Verworrenheit herausführt.

Pläne sind vorhanden, und die Pfeile, die auf das Ziel hinweisen, deuten ausnahmslos in die gleiche bestimmte Richtung. Ursprünglich wurden sie von jenen großen Menschen entworfen, die durch ihre eigenen Anstrengungen und ihr Streben das Wissen erlangten, welcher Weg zu gehen ist, und die sich dann bemühten, ihre Erfahrung jenen mitzuteilen, die nach ihnen kamen. Unglücklicherweise wurden an ihrem "Plan", sobald er den Händen anderer anvertraut wurde, von denen, die ihn übernommen hatten, manchmal im guten Glauben und manchmal in der Absicht irrezuführen, Abänderungen vorgenommen. Die Resultate kennen wir. Weitläufige Kommentare und Abänderungen werden immer wieder hinzugefügt, so daß es notwendig ist, lange und eingehend zu forschen, um nur ein wenig von dem ursprünglichen Text zu entziffern.

Nur durch beständige Anstrengung können wir wenigstens zum Teil den Schlüssel zu dem Kode finden, in dem solche Belehrungen bewahrt wurden; außerdem können wir dadurch ein paar hilfreiche Hinweise entdecken, die nicht nur von alten Weisen, sondern auch von modernen Denkern gegeben wurden. Die großen Lehrer der Menschheit konnten ohne Zweifel ihren Zuhörern genauso wenig den *gesamten* Aufbau des universalen Lebens klarlegen, wie ein Architekt die verwickelten technischen Einzelheiten eines Riesenwolkenkratzers einem Maurerlehrling erklären kann. Deshalb müssen wir versuchen, die logisch zusammenhängende Synthese des Wissens herauszufinden, die richtigen Stücke und Teilchen von Einzelheiten über die Phänomene des Lebens zu sammeln und zusammenzufügen – jenes rhythmisch pulsierenden, allgegenwärtigen, unaufhörlichen kosmischen Dranges, auf dessen Beschluß hin wir existieren.

Gerade hier liegt ein wertvoller Anhaltspunkt, der, auf

uralte, aus der Vorzeit stammende Felsen geschrieben, von den heutigen Naturforschern wieder entdeckt wird: durch alles im Universum pulsiert eine Lebenskraft, von den kreisenden Elektronen bis zu den sich drehenden Sonnen. Wir Menschen leben auf einem Stecknadelkopf, der um einen kleinen Stern kreist, erschrecken vor dieser Unermeßlichkeit, und in unseren alltäglichen Gedanken und Gefühlen hängen wir hartnäckig an dem veralteten geozentrischen Begriff. Unter den Milliarden Himmelskörpern ist unsere Erde, als unser Heim, für uns natürlich der wichtigste; und das menschliche Reich, als unsere Familie, ist für uns von größter Bedeutung. Aber das Raumzeitalter sollte uns mehr als eine bloße Expansion des Intellekts bringen; wir sollten in ihm spirituell und psychologisch wachsen und das wundervolle System gewahrt werden, das das Ganze aufrechterhält. Es ist fast unmöglich, räumliche Unendlichkeit (oder in diesem Falle mathematische Unendlichkeit) zu begreifen; das Gemüt erschrickt bei seiner Bemühung, in das endlose Unbekannte vorzustoßen. Für unsere gegenwärtigen Bedürfnisse würde es jedoch genügen, bei allen unseren Gedanken nur diese eine grundlegende Idee festzuhalten: das Universum umgibt uns und führt uns nach seinem erhabenen Plan der Entwicklung.

Es wird notwendig sein, mit dem modernen wissenschaftlichen Denken Schritt zu halten und die irrige Annahme, die Erde und der Mensch seien der Mittelpunkt, aufzugeben, von deren Basis aus wir unser Leben betrachteten. Sobald wir dabei, wenn auch nur in ganz geringem Maße, Erfolg haben, wird sich unsere ganze Einstellung den Werten gegenüber ändern. Wenn wir selbst als Teilnehmer des gesamten Evolutionsprozesses widerstandsfähiger sind, auch wenn wir manchmal schwanken, so werden uns kleine Unannehmlichkeiten nicht so sehr in Schrecken versetzen. Ereignisse, die wir gegenwärtig überbewerten, schrumpfen zu relativer Unbedeutendheit zusammen, während andere, die uns bis jetzt nicht beachtenswert schienen, entscheidend sein können. Das übertriebene Gewicht, das wir zum Beispiel materiellen Besitztümern und dem "Rang" zuschreiben, könnte auf ein sachlicheres

Niveau herabgesetzt werden: weder Reichtum noch Armut an sich spiegeln die inneren Eigenschaften eines Menschen, seine Größe innerhalb der menschlichen Rasse wider. Betrachten wir die vergangenen Jahrhunderte, so ist leicht zu erkennen, daß jene, die der Zivilisation ihren Stempel aufprägten, meist um ihre nackte Existenz kämpfen mußten. Im großen kosmischen Gefüge ist jedes Reich der Natur – und auch die Erde muß einige dieser zahllosen Reiche beherbergen – nur insofern von Bedeutung, als es etwas zum Ganzen beisteuert, besonders wenn die Lebenskraft in voller Stärke hindurchfließt. Immer eindringlicher wird betont, daß selbst das kleinste Insekt eine wesentliche Rolle für das Gleichgewicht der Natur spielt. Beim Menschen zählt die mentale und spirituelle Entwicklung und ganz gewiß nicht die Größe seines Autos oder die Zahl der Räume in seinem Haus. Daher können sowohl ein wohlhabendes Leben als auch beschränkte Verhältnisse von Wert sein, beide können weise genützt werden, oder auch nicht. Das gleiche gilt für Besitz oder Mangel an *intellektuellem* Wissen. Damit will ich nicht sagen, daß unglückliche Verhältnisse oder Unwissenheit nicht verbessert werden sollten. Ganz und gar nicht. Ich möchte nur folgendes betonen: obgleich jeder Mensch mit Fähigkeiten und unter Umständen geboren wird, die er ausschließlich sich selbst zuzuschreiben hat, so ist er dennoch mit allen anderen "gleich geboren", denn er hat das unveräußerliche Recht und die Gelegenheit, daß er innerlich wachsen kann und insofern den Fortschritt aller unterstützt. Nichts und niemand kann irgend jemandem von uns diese Chance nehmen.

Wenn wir die Sitten und Maßstäbe unserer Vorfahren nicht länger kritiklos hinnehmen wollen, so müssen wir nun an jeder Wegkreuzung unsere Entscheidung treffen. Unsere neue Unabhängigkeit brachte die Verpflichtung mit sich, daß wir für uns selbst zu entscheiden haben. Worauf werden wir unser Urteil gründen? Wird ihm das Verlangen nach augenblicklichen persönlichen Vergnügungen zugrunde liegen oder der Wunsch, dem Ganzen zu helfen, sei dieses "Ganze" nun unsere Familie, seien es unsere Kinder, unser Land, die Menschheit oder, wenn

auch indirekt, der Kosmos? Das letztere mag absurd klingen, aber wenn wir an die Wirkung denken, die auch nur einige mikroskopisch kleine Bakterien auf den Zustand unseres Körpers haben können, so scheint das nicht zu weit hergeholt. Der Einfluß unserer Handlungen und unserer Gedanken erstreckt sich weit über unsere unmittelbare Umgebung hinaus, und unser Anteil am Aufbau des Universums ist weit größer als wir uns vorstellen.

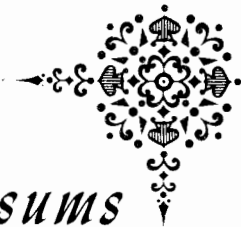
Irgendwann einmal müssen wir unseren Weg festlegen – und nichts wird uns die Notwendigkeit, es schnellstens zu tun, mehr vor Augen halten, als die heutige spirituelle Verwirrung und unsere große Sorge um die Zukunft. Ohne Rücksicht auf das Alter, seien wir Teenager oder Pensionist, wir sind alle gezwungen, uns für die eine oder andere Richtung zu entscheiden: dem Drang unseres persönlichen Selbstes zu folgen, egozentrisch zu sein oder der Wohlfahrt allen Lebens zu dienen. Dieser einen grundsätzlichen Wahl werden wir immer und immer wieder gegenübergestellt, doch die Umstände werden die verschiedenartigen Situationen immer wieder anders erscheinen lassen. Wäre der Mensch in seinem Entschluß fest genug und reif genug, jedes Dilemma in diesem Lichte zu sehen, dann würde bald eine Rasse von Göttern die Erde bevölkern! Die Tatsache, daß das im nächsten Jahrzehnt oder in den nächsten zwei Jahrzehnten sehr wahrscheinlich unmöglich ist, schließt das die Möglichkeit aus, daß es in Zeitaltern so sein kann?

Wie gesagt, um die Entscheidung über den richtigen Weg zu treffen, brauchen wir Weisheit, Intelligenz, gesunden Menschenverstand und ein ausgeglichenes Urteil, denn selbst die Liebe, die so oft als das einzig Notwendige in der Welt empfohlen wird, bedarf weiser Führung von innen. Unser Trachten sollte über das unmittelbare Heute oder Morgen hinausgehen und selbst der gegenwärtige Wirrwarr sollte, wenn wir auch unmittelbar davon betroffen sind, zu unseren natürlichen Begleitumständen gehören. Unser Blick sollte sich über die unmittelbaren Ereignisse von heute oder morgen hinaus erstrecken und sogar auch über die Verwirrung, die die Gegenwart mit sich bringt. Wir sollten uns vielmehr auf unsere wirklichen Umweltbedingungen kon-

zentrieren. So werden wir nach und nach begreifen, daß das Labyrinth des Lebens allein von uns geschaffen wurde, und daß wir jeden Augenblick unsere Augen erheben und die Sterne sehen können, die uns führen. Wenn wir diesem größeren Leben grundsätzlich ergeben sind – das auch Geburt und Tod einschließt – werden wir lernen, wie wir für das Ganze von Nutzen sein können und dabei auch für alle um uns, ja sogar für uns selbst. Der Kode für die Anweisungen, den die Jahrhunderte selbst geprägt haben, ist für alle erreichbar. Wir brauchen nur die Wahl zu treffen. So einfach ist das.

– WILLY PH. FELTHUIS





Ein Kind des Universums

Von EARL HUBBARD*

GESPANNT sieht die Menschheit einer neuen Phase der Evolution entgegen. Wir suchen das Unbekannte. Wir sind Forscher. Auf allen Gebieten forschen wir, fortwährend nach Neuem Ausschau haltend. Ununterbrochen geht es weiter.

Die Zukunft ist das Unbekannte. Das beste, was wir tun können, ist wohl, zu begreifen, daß wir alle gemeinsam die Menschheit sind, die einem Universum von unaussprechlichen Ausmaßen gegenübersteht. Nehmen wir aber an, daß wir vom Universum getrennt sind und uns auch untereinander getrennt gegenüberstehen, so kann es sein, daß wir die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten hemmen.

Wenn ein Volk sich kurz vor einem Umbruch befindet, ist es durchaus möglich, daß ein magnetischer Lichtblitz der Erkenntnis eintritt. In dieser Lage befinden wir uns augenblicklich.

Unser Ausgangspunkt ist nicht die Erde, sondern das Weltall. Die Farbe des Alls ist schwarz. Die Menschheit aber, das Bewußtsein des Menschen, ist aus allen Farben zusammengesetzt. Es ist ein strahlendes Licht. Nur allein dem Menschen ist es möglich, dem auf uns zukommenden Unbekannten entgegenzutreten. Wir müssen eine Überprüfung unseres Glaubens vornehmen. Unser Glaube an uns selbst und unsere Aspirationen werden alles sein, was uns helfen wird, wenn wir in die Leere vorstoßen. Wir sind bisher noch nicht vom Alleinsein überwältigt worden, aber jene, die es wagen, über den reflektierten Glanz

* Auszug aus seinem bei Pace Publications, Los Angeles, California, erschienenen Buch *Mankind in the Universe*.

unserer kleinen Welt hinaus in andere Welten vorzudringen, deren Glaube wird geprüft werden, wie noch kein Mensch zuvor geprüft wurde. Ein Fünkchen Hoffnung auf die Rückkehr in unser eigenes Heim, die Erde, ist alles, was uns vor der überwältigenden Verwirrung bewahren kann, die durch zu viel Neues, durch zu viel Unbekanntes entsteht. Von der gewohnten Anziehungskraft völlig losgelöst, kann es zu einem unerträglichen Zustand kommen. Von der unermesslichen Neutralität des Unbekannten unserer Existenz gegenüber können wir völlig überwältigt werden.

In der Geschichte kann man immer wieder nachlesen, daß sich die Menschen am besten verhalten, wenn sie sich etwas Unbekanntem gegenübergestellt sehen, während sie angesichts des Allzuvertrauten immer kleinlicher werden. Wenn es wahr ist, daß der Mensch seine bedeutendsten Gedanken während seiner größten Anforderungen denkt, dann ist es klar, daß die mentalen Fähigkeiten des Menschen für Anforderungen benötigt werden, die er jetzt noch gar nicht begreift.

Man nimmt an, daß wir nicht mehr als fünfzehn Prozent unserer mentalen Hilfsquellen ausnutzen. Mit diesen fünfzehn Prozent haben wir die *Mittel* zur Lösung der meisten unserer gegenwärtigen Probleme auf Erden entwickelt. Wofür werden die anderen fünfundachtzig Prozent unserer Fähigkeiten erforderlich sein? Selbst wenn die Erde weitere dreißig Prozent in Anspruch nehmen würde, so hätten wir immer noch eine überreichliche Hilfsquelle, die unausgenützt ist. Es erscheint unwahrscheinlich, daß irgendeine vorstellbare Anforderung auf Erden unser ganzes Potential erfordern würde. Diese fünfundachtzig Prozent scheinen darauf hinzudeuten, daß in uns die Fähigkeit vorhanden ist, von dieser Erde aus in eine größere Umwelt vorzustoßen, die größere Ansprüche an uns stellt.

Die Erde ist ein Platz, der für die Geburt notwendig ist. Die menschlichen Fähigkeiten weisen jedoch deutlich darauf hin, daß der Mensch für eine unermesslich größere Aufgabe ausgerüstet ist, als sie die Erde in absehbarer Zeit jemals bieten kann. Betrachten wir das Universum als unser Heim, dann können wir

diese innewohnende Kraft als Schlüssel für die Anforderungen ansehen, die jenseits unseres Gravitationsfeldes reichlich vorhanden sind.

Unsere unmittelbare Aufgabe ist, die Integration der Menschheit auf Erden zustande zu bringen. Wir müssen zu einer harmonischen Gemeinschaft wachsen. Unser größtes Interesse erstreckt sich aber letzten Endes weit über die Grenzen dieser kleinen Gemeinschaft hinaus, denn die Menschheit ist ein Kind des Universums.

Der Sinn des Lebens ist nicht, gemeinsam vorwärts zu gehen, denn das kann nur durch die Bemühungen des größeren Selbstes geschehen, wir müssen uns auf die Geburt unserer Zukunft vorbereiten und uns um unser Kind kümmern, unser Zukunftschild, das in der Gegenwart geboren wird. Hierbei ist die Liebe der Menschheit am bedeutungsvollsten und hat den größten Wert.

Das wichtigste für den Menschen ist immer wieder die Tatsache, daß er den Zweck der Schöpfung erkennen muß. Das Wort Gott wird für den Plan der Schöpfung verwendet. Gott stellt einen Evolutionsplan dar, der sich vor jeder Generation entfaltet, die sich anstrengt, ihn kennen zu lernen. Es wird lange Zeit dauern, den gesamten Plan mitzuteilen, denn er scheint sich ununterbrochen weiter zu entwickeln.

Eine Änderung unserer Vorstellung von Gott ist eine Änderung im Bewußtsein des Menschen. In unserer Zeit ist die bildliche Vorstellung von Gott tot. Gott selbst nicht; auch nicht die schöpferische Kraft. Die schöpferische Kraft ist offensichtlich nicht tot. Diese Kraft ist nicht etwas, das auf Gefühlen oder Vermutungen im hintersten Winkel unseres Gemütes basiert.

Um uns herum gibt es beständig Demonstrationen der Schöpfung. Wir können unseren Glauben und unser Vertrauen in diese schöpferische Kraft setzen. Wir wissen, daß sie da ist. Wir werden uns dessen immer mehr bewußt.

Die Größe unseres Bewußtseins bestimmt den Raum unserer Realität. Wir haben auf diesem kleinen Fleck aus himmlischem Staube gelebt und haben uns eingebildet, der Mittelpunkt allen Geschehens zu sein. Jetzt suchen wir mit den Augen und Ohren der Wissenschaft, dem neuen Sinnesapparat der Menschheit. Wir sind uns bewußt geworden, daß das Universum unser neues Heim ist. Wir sehen, daß es sich weit über unseren leuchtenden blauen Planeten hinaus erstreckt, und daß dort draußen wahrscheinlich auch Leben existiert. Wenn das Wort Gott zu begrenzt ist, dann liegt das am begrenzten Wissen des Menschen über die Kräfte der Schöpfung und über seine eigene Existenz.

Würden wir in einem Raumschiff eine Fernsehkamera aufstellen und vom Schiff aus, während es weiter und weiter in das Weltall hinausfährt, unseren Planeten betrachten, bis er verschwindet, und würden wir dann gleichzeitig die geliebten alten Hymnen aus der Vergangenheit spielen, dann könnten wir begreifen, daß die Kleinheit unserer Existenz im Unendlichen uns genügen würde, um eine neue Haltung anzunehmen. Unser erweitertes Bewußtsein würde einen ausgedehnteren Gottesbegriff hervorbringen.

Wir können nicht länger behaupten, daß wir bereits eine feste persönliche Beziehung zur gesamten Schöpfungskraft gefunden haben. Wenn die Menschen von einem persönlichen Gott sprechen, dann sprechen sie über einen bestimmten kulturellen Begriff der schöpferischen Kraft. Daß zwischen der Menschheit und dieser Kraft eine Beziehung besteht, ist nicht abzuleugnen. Diese Kraft aber ist groß, und unser Wahrnehmungsvermögen ist begrenzt. Es wäre wahrhaft kühn von uns zu behaupten, wir würden sie genau kennen.



Ein Weg zurück in die Gesellschaft

VON BEVERLY BEYETTE

DAS Schönste an Mrs. Elizabeth Morins Schreibklasse ist, daß sie viele Schüler wieder verliert. In den vergangenen sechs Jahren ist Mrs. Morin jeden Mittwoch nach dem Patton State Hospital gefahren, um mit Patienten, die in einer Klasse zusammengefaßt waren, Aufsätze zu schreiben. Für eine Frau, die keinerlei Erfahrung im Schreiben hat – "ich kann wohl Geschichten erzählen, aber ich kann sie nicht schreiben" – und ohne irgendwelche Erfahrung im Umgang mit Geisteskranken, leistet sie Ausgezeichnetes.

In den Krankensälen von Patton sagt man, "wenn Du Dich einer solchen Schreibgruppe anschließt, bist Du auf dem Wege nach draußen" – aus der Anstalt heraus und wieder in der Gesellschaft. Die Patienten haben nicht nur irgend etwas geschrieben. Ihre Arbeiten enthalten so viele gute Ideen, daß ihre 13. Aufsatzsammlung soeben herausgegeben wurde. Die vervielfältigte Broschüre war vor ihrem Erscheinen von Mitgliedern des Vereins zur Unterstützung Geisteskranker in San Diego durchgesehen worden. Dr. Claude Shouse, der Leiter der englischen Abteilung am San Diego State College, hatte zu einem Essen im Yacht Club von San Diego eingeladen. Dabei wurden die Arbeiten nochmals vorgelesen und kritisch geprüft.

Es war Mrs. Morins Idee, die Schreiber der Artikel nicht mit ihrem vollen Namen unterschreiben zu lassen, "weil dadurch mitunter nur Unannehmlichkeiten entstehen könnten." Sie wurden

deshalb in einer Kartei als – P.K., L.S., J.L.L., A.H.H. – geführt. Dabei gab es zwanzig verschiedene Buchstabengruppen.

Für manche Gäste des Essens war es ein ganz besonderes Ereignis. P.K. und L.S. und noch andere der 25 Patienten, die mit dem Bus von Patton gekommen waren, schienen vor Freude wie vom Blitz getroffen zu sein, als sie hörten, daß Shouse aus ihren Arbeiten vorlas.

Was für Menschen verbergen sich hinter diesen Initialien? In Patton sind es Patienten, die mit dem Leben nicht fertig geworden sind. Manche von ihnen sind schizophran, manche Alkoholiker, manche Rauschgiftsüchtige und einige hatten Nervenzusammenbrüche gehabt. Es sind die geistig Kranken. Als Mrs. Morin in ihr Leben trat, waren einige "als unheilbar aufgenommen" worden – sie waren es zufrieden, für immer in Patton bleiben zu müssen. Andere befanden sich in einem Zustand, in dem sie teilnahmslos dasaßen. Es bestand für sie kein Anlaß irgendwo hinzugehen, sie hatten nichts zu tun, warum also sollten sie irgendeine Anstrengung machen?

Mrs. Morin gibt wohl zu, daß ihr Erscheinen in Patton nicht allgemein begrüßt wurde. "Einige der Männer wurden rebellisch", erinnert sie sich. Sie nörgelten, weil sie aus ihrem Dämmerzustand plötzlich aufgerüttelt wurden, um aus sich heraus etwas zu schreiben.

An dieses Schreiben eigener Ideen hatte Mrs. Morin aber am allerwenigsten gedacht, als sie vor sechs Jahren nach Patton fuhr, um tuberkulösen Geisteskranken Geschichten zu erzählen und Gedichte vorzulesen. "Mein Hobby ist, Kindern Geschichten zu erzählen", erklärt sie, "und das tat ich auch, mehr oder weniger." Die Idee mit dem Schreiben hat sich erst später entwickelt.

Mrs. Morin, eine Witwe mit weißem Haar, ist 79 Jahre alt und war früher Hauptlehrerin (sie unterrichtete 35 Jahre lang an Frau Katherine Tingleys Schule der Theosophischen Gesellschaft

in Point Loma). Diese Aufgabe hier führte sie jedoch "nicht als Lehrer aus, sondern als Freund."

In ganz Patton sprach man bald von Mrs. Morin und ihrer Klasse. Heute hat sie 43 Schüler in drei Klassen. Die Arbeit in den Klassen ist vollkommen freiwillig und zwanglos. Sie beruht hauptsächlich darin, die Arbeiten der Schüler zu lesen und zu besprechen. Es gibt nur eine Regel, nach der sich alle richten müssen: Die Schüler müssen etwas schreiben, was sie innerlich frei macht.

"Ich hatte nie einen Wärter in meiner Klasse", sagt Mrs. Morin. "Die Schüler sind sehr stolz auf ihre Klasse und treten dafür ein." Wenn etwas wäre, was Mrs. Morin sicher nicht gefallen würde, so würden sie sich untereinander darauf aufmerksam machen und einer wohl zum anderen sagen: "Lies das nicht vor, denn das wird Mrs. Morin nicht gefallen."

Themen werden nicht gestellt, doch wenn Mrs. Morin den einen oder anderen sieht, der "gar nichts zu schreiben weiß", so wird sie ihm eine Anregung geben, wie: "Schreibe über die wichtigste Sache, die Du je erlebt hast!" Geschrieben wird jedoch nicht in der Klasse, sondern nur in der Freizeit der Schüler. "Da haben sie die ganze Woche Zeit, etwas Konstruktives zu denken," sagt Mrs. Morin.

Worüber schreiben nun die Geisteskranken? Über genau dieselben Dinge, über die jeder andere auch schreibt. — Über Dummheiten, die in der zweiten Schulklasse gemacht wurden, über Angeln gehen oder wie gut heiße Biskuits oder Schinken und Hirse im Nachbarhaus schmecken. Vielleicht aber auch über eine Katze mit Namen "Sir Thomas Cat", die gerne Tomaten, Melone und Kohl frißt.

In dem Büchlein findet man natürlich auch eingebilddete Erinnerungen. Man hat zum Beispiel Indianer gesehen, die ohne Sattel quer durch eine Reservation in Süd-Dakota geritten sind, man erinnert sich an einen Lieblingspapagei, der "Pretty

Boy" hieß, oder man kennt ein Kind, das einen Regenbogen gesehen hat.

C.P. schreibt über Weihnachten:

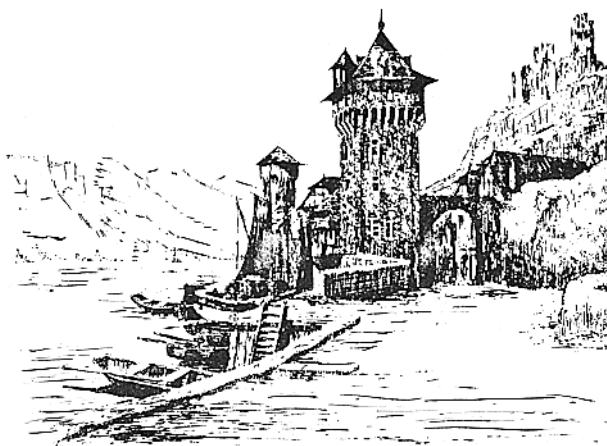
Manchmal glauben wir, wir seien zu alt.
Dem Äußeren nach sind wir auch groß,
Doch in unserem Herzen können wir jedes Jahr spüren,
Daß wir überhaupt nicht erwachsen sind.

Manche sind philosophisch und manche unbeholfen realistisch. Ein Mann schreibt über sein Leben, wie es war "bis mir die Äußerlichkeiten nichts mehr geben konnten und ich dadurch das Gefühl für Werte verlor. Schließlich mußte ich ins Krankenhaus gebracht werden." Ein anderer beschreibt das Leben in Patton als einen Prozeß ständigen Lernens – einer vom anderen – Hier in diesem Krankenhaus wird der Wert eines Menschen danach bemessen, wieviel er für seine Mitmenschen tut."

Eine besondere Abteilung ist "ehemaligen Schülern" vorbehalten, die früher einmal die Klasse besucht hatten. Vier ehemalige Schüler, ein paar von denen, die durch diese Schreibklasse ihren Weg in die Gesellschaft zurückgefunden haben, waren gestern anwesend.

Es ist ein beglückendes Buch. Wie Shouse sagte: "Auf jeder Seite kann man dankbare Anerkennung wiederfinden."

Aus der Tageszeitung *San Diego Union*
vom 30. September 1967



St. Goar am Rhein

